

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Nannan's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1881.

Lauf. No. 408.

## Osterfeier.

Wandle leuchtender und schöner,  
Ostersonne, deinen Lauf;  
Denn dein Herr und mein Versöhner  
Stieg aus seinem Grabe auf.  
Als das Haupt er sterbend beugte,  
Bargst du dich in mächt'gem Flor,  
Doch jetzt komm hervor und leuchte,  
Denn auch er stieg längst empor!

Und du selber, meine Seele,  
Sag', wie feierst du den Tag,  
Da der Herr des Grabes Höhle  
Mit gewalt'gem Arm durchbrach?  
Feierst du sein Auferstehen  
Auch in rechter Osterfreud?  
Kann man an dir selber sehen,  
Welch ein hoher Festtag heut?

Bist du mit ihm auferstanden  
Aus der Sünde Todesnacht,  
Du, die er von ihren Banden  
Losgerungen, frei gemacht?  
Oder liegst du noch verborgen  
Und in deinen Sünden todt?  
Kündet deinen Osternorgen  
Noch kein helles Morgenroth?

Sieh, dein Herr ist auferstanden,  
Daß du könntest aufersteh'n,  
Aus der Sünde Haft und Banden  
In die schönste Freiheit geh'n.  
Hast du ihm dich nur ergeben,  
Streift er deine Ketten ab,  
Und du siehst dein altes Leben  
Hinter dir ein leeres Grab.

Spitta.

## Karfreitag.

Heut ist, o Mensch, ein großer Trauertag,  
An welchem unser Heiland große Plag'  
Erkitten hat und todt darnieder lag.

Heut stirbt Gott: Wer ist, der solchs bedenkt?  
Das Leben selbst heut an dem Kreuze hängt  
Und sich für uns zum Sündenopfer schenkt.

Komm, meine Seel, und tritt zum Kreuz herbei,  
Zu hören, was des Todes Ursach sei,  
Und trage drob von Herzen Leid und Reu.

In diesen Versen sind die Gedanken ausgesprochen, welche an dem Tage, an welchem unsere heutige Nummer ausgegeben wird, die Christenheit beschäftigen; denn auf den 15. April fällt in diesem Jahre das Fest, welches in der Ueberschrift genannt ist. Ja schon in dem Namen, unter welchem uns dieses Fest bekannt ist, Karfreitag, spricht sich der Charakter desselben aus; denn das alte deutsche Wort Kar heißt so viel wie Leid, Trauer. Ein Tag des bitteren Leides war dieser Tag einst für den Ursprung aller Freude, der Tag, an welchem so recht an ihm, den schönsten unter den Menschenkindern, das Wort des Propheten in Erfüllung ging, daß er keine Gestalt noch Schöne habe, sondern voller Krankheit und Schmerzen sei. Und dieser Trauertag und Tag der Schmerzen ist es, den die Christenheit begehrt, der Kreuzes- und Todestag Jesu Christi unsers Herrn. Aber wenn die Christenheit das Haupt voll Blut und Wunden anschaut, dann denkt sie auch daran, daß unsere Missethaten, unsere Sünden es waren, die einst an diesem Tag dort auf der Schädelstätte vor Jerusalem gebüßt wurden, und sie schlägt an ihre Brust und spricht: „Ich gedente heute an meine Sünde,“ und thut dies mit Reue und Leid, und tiefer Betrübnis und feiert auch in diesem Sinn einen großen Trauertag, einen Karfreitag. Mit dieser doppelten Beziehung, als Gedächtnistag des Kreuzestodes Christi und als Bußtag, hat denn auch von Alters her die christliche Kirche am dritten Tage vor dem frühlichen Osterfest das Fest gefeiert, das man im Gegensatz zu dem Auferstehungspascha das Kreuzigungspascha nannte. So feierte es in der alten Kirche, wie wir aus einer an diesem Tage von ihm gehaltenen Predigt sehen, der Kirchenvater Chrysostomus mit seiner Gemeinde. So wurde es auch in der abendländischen Kirche gefeiert. Aus den liturgischen Schriften des frühen Mittelalters sehen wir auch, was für Gebete und Lectionen an diesem Tage in Brauch waren. Das allgemeine Kirchengebet hatte neun Abschnitte: für die ganze Kirche, für die Bischöfe, für alle geistlichen Ordines, für die Könige, für die Katechumenen, um Erlösung von allem Uebel, für alle Freilehrer und Schismatiker, für die treulosen Juden, für die Heiden. Gelesen wurde die Leidensgeschichte, welche aus den Evangelisten zusammengestellt war, ähnlich wie sie in unserm Gesangbuch steht, und neben andern Lectionen aus dem Alten Testament allgemein das 53. Kapitel des Propheten Jesaias. Die Gottesdienste an diesem Tage zeichnete man durch besondere Einfachheit aus, indem man die sonst gebräuchlichen Antiphonen, Lobpreisungen u. s. w. wegließ. Das Concil von Toledo vom Jahre

683 schrieb ausdrücklich vor, daß an diesem Tage die Altardecken abgenommen werden sollten. Ja Chrysostomus erzählt schon in der oben erwähnten Predigt, daß die Christen an diesem Feste aus den Städten gezogen wären und draußen an den Begräbnisstätten ihren Gottesdienst gehalten hätten. Unter dem späteren Papsttum ist freilich, wie überhaupt aller Gemeindegottesdienst, so auch der Karfreitagsgottesdienst jämmerlich verkümmert, bis nur etwas Klagegesang und Murren und Flüstern übrig war, und erst als Gott seiner armen Christenheit in den Tagen der Reformation ein Ostern bescherte, lernte sie auch wieder in rechter Buße und wahrem Glauben auf rechte Weise nicht nur den großen Freudentag, sondern auch den großen Trauertag zu gemeinsamer Erbauung begehen. G.

## Warum und wie sollen wir Gott danken, daß wir „Lutheraner“ sind?

(Schluß.)

Mit dieser reinen Lehre des Wortes Gottes haben wir nun aber auch zugleich die Gewißheit unserer Rechtfertigung und Seligkeit, und darum sollen wir ferner Gott danken, daß wir „Lutheraner“ sind. Die Römischen gründen ihre Rechtfertigung und Seligkeit auf ihre eignen Tugenden und Werke. Dabei kann aber niemand derselben gewiß werden, vielmehr kann daraus nichts Anderes als lauter Zweifel und endlich Verzweiflung entstehen. Denn wann kann der Mensch wissen, ob er der guten Werke genug gethan habe und ob dieselben auch so vollkommen seien, wie sie Gott in seinem gestrengen Gesetz von ihm fordert? Niemals kann er das wissen, sondern muß vielmehr stets daran zweifeln. Darum lehrt denn auch die römische Kirche geradezu, daß der Christ niemals seiner Seligkeit gewiß sein könne und dürfe, sondern stets daran zweifeln müsse. Denn im 15. Canon der 6. Sitz. des Trid. Conc. heißt es: „Wenn Jemand sagt, daß der wiedergeborene und gerechtfertigte Mensch um des Glaubens willen gehalten sei, gewißlich zu glauben, er befinde sich in der Zahl der Vorherbestimmten“ (d. h. dorer, die gewißlich selig werden): „der sei verflucht.“ Damit verflucht sie aber Gottes Wort selbst. Denn 2. Tim. 1, 12 spricht der Apostel: „Ich weiß an welchen ich glaube und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.“ So gewiß aber Paulus seiner Seligkeit sein konnte, so gewiß kann jeder Christ derselben sein. Denn seine Gewißheit war nicht eine solche, die er etwa aus besonderer göttlicher Offenbarung empfangen hatte, sondern sie war eine Glaubensgewißheit. Und was heißt denn glauben? Es

heißt: seiner Seligkeit gewiß sein. Denn „es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht.“ Ebr. 11, 1. Und der Heiland spricht Joh. 3, 36: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben.“ Ja der Apostel lehrt uns selbst, daß wir unserer Seligkeit eben so gewiß sein sollen, wie er der seinigen war, indem er Röm. 8, 38 und 39 spricht: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn.“ Denn merke wohl, der Apostel sagt nicht, er sei gewiß, daß ihu, sondern daß uns nichts von der Liebe Gottes abscheiden könne, und versteht unter dem Wörtlein „uns“ sich und andre Kinder Gottes.

Wie schrecklich also, daß die Römischen das wahrhaftige Wort Gottes verfluchen, und wie entsetzlich, die Seelen in den Zweifel und in die Verzweiflung zu führen. Da können die armen überverathenen Seelen zu keiner Ruhe und Freundigkeit kommen. In den Stunden der Anfechtungen aber und namentlich im Angesichte des Todes müssen sie verzweifeln, weil sich ihr Grund, aus Werken erbaut, als ein Sandgrund erweist, der ihnen von den Fluthen der Anfechtungen, von den Wellen der Todesangst fortgerissen wird. Darum schreibt auch Luther: „Wo sonst die Papisten in allen Sachen hätten gewonnen, sind sie doch in diesem Hauptstück verloren, da sie lehren, daß man zweifeln müsse an Gottes Gnaden, wo wir nicht zuvor würdig genug sind durch unsern eignen Genugthuung oder Verdienst und Fürbitte der Heiligen. . . . Weil sie aber dies Stück lehren, daß sie auf ihren Werken und Zweifeln stehen, wie sie nicht anders können, so ist's gewiß, daß sie des Teufels Kirchen seien.“ (E. A., B. 26, S. 31.)

Ähnlich verhält's sich in diesem Punkte mit den Secten und Schwärmer. Denn wie die Papisten die Gewißheit ihrer Rechtfertigung und Seligkeit auf die Werke gründen, so die Secten und Schwärmer auf ihre Gesühle. Nur dann, so meinen sie, könne der Christ seiner Gotteskindschaft und Seligkeit gewiß sein, wenn er sich als ein Kind Gottes im Herzen fühle, die Gnadennähe Gottes empfinde und im Bewußtsein derselben jauchze und frohlocke. Nun fühlt und empfindet ja freilich ein jeder Christ zu Zeiten die Gnade Gottes in seinem Herzen, er „schmecket“ dann, wie freundlich der Herr ist (1. Petri 2, 3), „schmecket das gültige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt“ (Ebr. 6, 5); aber wenn er diese Gefühle und Empfindungen zum Grunde der Gewißheit seiner Seligkeit macht, so baut er auch auf einem Sandgrunde auf. Denn in den Stunden der Anfechtungen verschwinden die süßen Gefühle wie der Nebel vor der Sonne, er fühlt dann nicht die Gnade, sondern den Zorn Gottes, und an die Stelle der Gewißheit treten lauter marternde Zweifel, wenn nicht gar Verzweiflung.

Ganz anders der lutherische Christ. Anstatt auf eigne Werke gründet er seine Gewißheit auf die Gnade Gottes und das vollkommene Verdienst Christi seines Heilandes; anstatt auf die süßen Gefühle auf die untrüglichen Verheißungen des Evangelii und die heil. Sacramente, seine Taufe und das heil. Abendmahl, und spricht mitten in den Anfechtungen:

„Aus Gnaden! — Hierauf will ich sterben;  
Ich fühle nichts, doch mir ist wohl;  
Ich kenn mein sündliches Verderben,  
Doch auch den, der mir helfen soll!“

Und im Angesicht des Todes, wenn der Feind das Leben verflagt:

„Ich glaub, was Jesu Wort verspricht,  
Ich fühl es oder fühl es nicht!“ —

Und dieser sein Grund ist kein Sandgrund, sondern der steht fester als Himmel und Erde; denn: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens (in der Taufe mit dir geschlossen) soll nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erbarmen“ Jes. 54, 10. So ruht denn seine Gewißheit der Seligkeit auf einem festen nie wankenden Grunde, den keine Anfechtung und keine Todesnoth erschüttern kann, denn: „des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß“, Ps. 33, 4.

Darum müssen wir „Lutheraner“ wahrlich Gott von ganzem Herzen loben und ihm danken und bekennen: O selig, und aber selig, und überseilig sind wir, und können nimmer genug loben, daß wir diesen Schatz haben. Denn wir haben nicht einen Schatz von Gold und Silber, sondern ein ander höher Gut, und sind reich und voll von eitel großen Gütern. Denn wir hören Gott mit uns reden, den König und Herrn aller Herren, ja, aller Engel, und haben eitel reichen Trost. Vgl. Luther. E. A., B. 39, S. 157.

Das sind zwei Ursachen, warum wir Gott danken sollen, daß wir „Lutheraner“ sind, nemlich weil wir den rechten Weg zur Seligkeit wissen und ihn gehen können; und weil wir an unserer Rechtfertigung und endlichen Seligkeit nicht zweifeln dürfen, sondern derselben ganz gewiß sein können. Es gibt ja außer diesen eine ganze Anzahl anderer, z. B.: daß wir von der weltlichen Herrschaft, daß wir aus der Gewissenstirannei des römischen Antichrists befreit sind u. s. w. Es würde uns aber zu weit führen, auch auf diese noch näher einzugehen. Beantworten wir uns darum jetzt die Frage: Wie wir Gott danken sollen, daß wir „Lutheraner“ sind?

Dies sollen wir zuerst dadurch thun, daß wir unverrückt an der reinen Lehre festhalten und sie uns von Niemand rauben lassen. Wie viele Mühe und Arbeit, wie viel Gebet und Flehen, wie viele Angst und Noth hat es nicht unsere Väter gekostet, sie zu erkämpfen. Ja sie haben in ihrem Kampfe um dieselbe Leib und Leben, Gut und Blut freudig eingesetzt. Wie oft war nicht Luther und seine treuen Genossen in Lebensgefahr! Eine ganze Anzahl hat für sie den Flammentod auf dem Scheiterhaufen erlitten, andere wurden ihres Amtes entsetzt und aus dem Lande vertrieben. Nicht umsonst hat Luther, und seine treuen Kampfes- und Leidensgefährten mit ihm, gesungen: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben!“ Wir würden daher unwürdige Söhne unserer Glaubensväter sein, wenn wir den uns von ihnen erkämpften Schatz der reinen Lehre leichtfertig preisgeben wollten. Daher heißt's allezeit die Ermahnung beachten: „Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!“ (Off. 3, 11.) Der Teufel ruhet auch jetzt nicht, sondern ist geschäftig, die Kirche des Herrn zu zerstören. Besonders bemüht er sich, durch seine Werkzeuge allerlei Unkraut in Gestalt von falschen Lehren auszusäen. Darum heißt's denn wachsam sein, beten und kämpfen, damit wir nicht zu Verräthern an der Wahrheit werden. Der Herr hat uns viel gegeben, darum wird er auch viel von uns fordern. Die reine Lehre ist nicht unser, sondern Gottes, die wir mit aller Treue zu bewahren und unsern Nachkommen zu überliefern haben, wie wir sie von unsern Vätern überkom-

men, wenn wir auch Schmach und Hohn, Spott und Verfolgung darüber erdulden und schwere Kämpfe führen müssen.

Aber nicht bloß bewahren sollen wir diesen von Gott uns anvertrauten Schatz, sondern wir sollen auch mit ihm wuchern und uns auch dadurch dankbar gegen Gott erweisen. Wir sollen nemlich die reine Lehre immer mehr auszubreiten, ihr immer zahlreichere Anhänger zu gewinnen suchen. Und wodurch können wir dies thun? Durch Gründung und Erhaltung von niederen und höheren Schulen, in denen die reine Lehre getrieben wird. So soll eine jede lutherische Gemeinde mit allem Fleiß dahin streben, daß sie eine tüchtige Gemeindegemeinschaft in ihrer Mitte habe, und keine Mittel scheuen, um sie zu erhalten und nicht nur darin ihren Kindern eine gute Ausbildung in weltlichen Kenntnissen zu geben, sondern sie vor allem zu einer rechten Pflanzstätte der reinen Lehre zu machen. Eine Gemeinde, welche dies verabsäumt, untergräbt sich selbst. Denn die Schule ist die Grundlage der Gemeinde; ohne jene schwebt diese in der Luft und muß endlich zu Grunde gehen. Der kurze Confirmanden-Unterricht ist nicht hinreichend, die Kinder recht in der Erkenntniß der reinen Lehre zu befestigen. Wenn sie darum nur diesen genossen haben und nach der Confirmation in die Welt hineintreten, in der sie von Versuchungen aller Art umringt sind, so fallen sie leicht entweder den Secten oder den gottlosen geheimen Gesellschaften und dem offenbaren Unglauben in die Arme. So lieb daher uns die unsterblichen Seelen unserer Kinder sind, so sehr müssen wir auch darauf bedacht sein, sie wohl in der reinen Lehre unterrichten zu lassen und darum keine Kosten scheuen, um für sie eine gute, wahrhaft christliche Schule zu unterhalten. Dadurch breiten wir denn das Reich Gottes in rechter Weise unter unsern eignen Kindern aus.\*)

Aber zum Bestehen und zur Ausbreitung der reinen Lehre gehören auch tüchtige Lehrer und Prediger des Evangelii. Und da diese nur in besonders dazu errichteten Anstalten herangebildet werden können, so müssen wir auch für solche hohe Schulen mit allem Fleiß sorgen. Von jeher hat die Kirche dies als ihre heilige Pflicht erkannt. Schon im 2. Jahrhundert der christlichen Kirche gab es solche hohe Schulen, wie z. B. zu Alexandrien in Egypten, zu Odesa, Casarea, Antiochien und Nisibis. Auch Luther ermahnte wiederholt mit eindringlichen Worten zur Errichtung und Erhaltung solcher wahrhaft christlichen Schulen, damit in denselben begabte Knaben in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache und andern nöthigen Wissenschaften unterrichtet und vor allem zu tüchtigen Lehrern herangebildet werden könnten. Er schreibt unter anderem: „Wiewohl die Schulen in dem, daß die Knaben lernen Sprachen und Künste, als ein heidnisch,

\*) Luther schreibt hierüber: „Wo dem Teufel soll ein Schaden geschehen, der da recht beiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst, und Gottes Wort ausbreitet und ander lehret. . . . Und wie billig wäre, daß, wo man einen Gulden gäbe, wider die Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Halbe lägen, hie 100 Gulden geben würden, ob man gleich nur einen Knaben kinnt aufziehen, daß ein rechter Christenmann würde, sintemal ein recht Christenmensch besser ist, und mehr Nutz's vermag, denn alle Menschen auf Erden. . . . Muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzähligen Stücke mehr. . . . warum sollt man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern.“ (E. A., B. 22, S. 173 folg.)

äußerlich Ding anzusehen sind; doch sind sie hoch vonnöthen. Denn wo man nicht Schüler zeugt, so werden wir nicht lange Pfarrherr und Prediger haben, wie wir wohl erfahren: denn die Schule muß der Kirche geben Personen, die man . . . zu Prediger, Pfarrherr, Negierer machen könne. Ohn was man noch sonst muß für Leute haben in der ganzen Welt, die Kanzeler, Rätthe, Schreiber und dergleichen sollen werden, die auch weltlich helfen regieren. Aber das, wo der Schulmeister gottfürchtig ist, und die Knaben Gottes Wort und rechten Glauben lehret verstehen, singen und üben, und zu christlicher Zucht hält, da sind die Schulen . . . eitel junge, ewige Concilia, die wohl mehr Nutzen schaffen, weder viel andere große Concilia . . . Summa: die Schule muß das Nächste sein an der Kirchen, als darin man junge Prediger und Pfarrherr zeuget, und daraus hernach dieselben an der todten Statt setzet." (E. A., B. 25, S. 386.) Solche hohen Schulen haben nun auch wir in unserer Mitte; die eine in Watertown, in welcher Jünglinge in christlicher Weise in den Sprachen und andern nöthigen Wissenschaften unterrichtet werden, damit sie entweder einen höheren weltlichen Beruf ergreifen, oder auch als Lehrer eine christliche Gemeindegemeinschaft übernehmen können, oder zum Studium der Theologie vorbereitet werden; die andere in Milwaukee, in welcher in Watertown vorbereitete Jünglinge in der Theologie unterrichtet, d. h. zu Predigern ausgebildet werden. Diese beiden Anstalten sollen wir um Gottes Willen mit Lust und Liebe reichlich versorgen, zumal die meisten unter uns so mit zeitlichen Gütern von Gott gesegnet sind, daß sie sich daran betheiligen können. Wäre nur die rechte Willigkeit dazu in dem Maße vorhanden wie die Mittel, dann würden unsere Anstalten mehr als genug haben, und mehr tüchtige Arbeiter in des Herrn Dienst stellen als bisher. Dadurch würde dann aber auch die reine, seligmachende Lehre in weitere Kreise getragen und ausgebreitet werden, weil es dann nicht mehr so sehr an tüchtigen Lehrern und Predigern fehlen würde.

Insbondere sollten auch die einzelnen Eltern Gott dem Herrn dadurch sich recht dankbar erweisen, daß sie einen oder mehrere Knaben, wenn dieselben mit guten Gaben ausgerüstet sind, zu Lehrern und Predigern ausbilden lassen. Und wiederum solche Eltern, die keine Kinder haben, aber mit irdischen Gütern gesegnet sind, sollten armen begabten Knaben die Mittel zum Studiren darreichen. Das hieße den Monnon recht verwenden, ja ihn unserm Herrgott selbst in seine Hand geben, wo er am besten und sichersten angelegt wäre. Zwar ist das Lehrer- und Predigeramt besonders in diesem Lande ein mühevolleres, es sind darin auch keine weltlichen Güter zu erwerben; aber dafür ist uns so nothwendiger und köstlicher, dieneil Gott dadurch die Welt regiert und erhält. Mit Recht spricht daher Luther: „Lieber, laß es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier Niemand thut an seinen eignen.“ Und zu solchen Eltern, die ihre Kinder nicht zu Lehrern u. Predigern hergeben wollen, weil sie als solche nicht reich werden könnten, spricht er: „Gedenke doch, wie viel Güter dein Gott dir umsonst gegeben, und noch täglich gibt, nemlich Leib und Seele, Haus, Hof, Weib und Kind . . .; über das alles auch das Predigtamt, Taufe, Sacrament und den ganzen Schatz seines Sohnes und seines Geistes, nicht allein ohne dein Verdienst, sondern auch ohne deine Kost und Mühe . . .; und du solltest noch ein solcher undankbarer Schelm sein, daß du nicht wolltest ein Kind da hergeben, das zu solchen Ga-

ben Gottes zu erhalten erzogen würde; alles und alles umsonst haben und nicht ein Tröpflein Dank erzeigen, sondern Gottes Reich und der Seelen Heil lassen untergehen, und helfen zu Boden stoßen!“

Auf solche Weise sollen wir uns recht dankbar gegen Gott dafür erweisen, daß wir „Lutheraner“ sind, d. h. daß er uns aus lauter, unverdienter Gnade sein reines lauterer Wort vor Andern gegeben hat, wodurch wir den rechten Weg zur Seligkeit wissen und unserer Seligkeit gewiß werden können, daß wir uns nemlich als rechte „Lutheraner“ erweisen, die wie unsre Väter die reine Lehre mit aller Treue bewahren und, wo es sein möchte, für sie Gut und Blut einsetzen, sie aber auch immer weiter ausbreiten und darum mit Opferwilligkeit niedere und höhere Schulen gründen und erhalten, um in ersteren unsere Kinder zu bekennnistreuen Christen zu erziehen, in letzteren aber tüchtige und gottselige Prediger und Lehrer auszubilden, welche mit dem Evangelium ausziehen und durch die Predigt desselben unser lutherisches Zion recht bauen und ausbreiten können. Ja, ihr „Lutheraner“, danket Gott „mit Herzen, Mund und Händen.“ Amen! — R. P.

### Die christliche Liebe im Zeitalter der Apostel.

Das Gebot, das unser Herr und Meister Jesus Christus seinen Jüngern, ehe er ihnen seine sichtbare Gegenwart entzog, wiederholt eingepreßt hatte, bewahrt die lieben Apostel in treuem Herzen; und als sie nun dem Befehl aus des Herrn Munde gehorsam hinausgingen und predigten, was sie gesehen und gehört hatten, da überlieferten sie auch das hohe Gebot der Liebe. So lesen wir auch in ihren Briefen, wie sie mit eindringlichen Worten zur rechten aus dem wahren Glauben fließenden Liebe ermahnen. So schreibt St. Petrus: „Machtet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen,“\*) und an einer andern Stelle: „Vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe.“\*\*\*)

So schreibt Jacobus an die Gläubigen aus den zwölf Geschlechtern hin und her: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen.“\*\*\*) Und mit welch lieblichen Worten und wie oft und dringend wiederholt in den verschiedensten Formen der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, in seiner ersten Epistel die Ermahnung: „Kindlein, liebet euch unter einander!“ Mit welch herrlichen Worten preist endlich St. Paulus in seinem hohen Lied von der Liebe 1. Cor. 13. die Tugend, die bleiben wird, wenn Sprachen und Weissagung und Erkenntnis, Glauben und Hoffen werden vorbei sein. Und dabei hat die Art und Weise dieser Ermahnungen nie etwas Gefetzliches, sondern als etwas, das sich ganz von selbst verstehen soll, das frei und frisch und fröhlich aus dem Born des gläubigen Herzens hervorprudeln soll, reden die Apostel von der königlichen Tugend der Liebe.

Nicht sage ich, schreibt Paulus an die Corinthier, daß ich euch etwas gebiete, sondern weil Andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie rechter Art sei. Und mein Wohlwollen hierinnen gebe ich. Denn solches ist euch nützlich, die ihr angefangen habt vor dem Jahre her nicht allein das Thun sondern auch das Wollen. Nun vollbrüget auch das Thun, auf daß, gleichwie da

\*) 1. Petri 1, 22.

\*\*\*) 1. Petri 4, 8.

\*\*\*\*) Jac. 1, 27.

ist ein geneigtes Gemüth zu wollen, so sei auch da ein geneigtes Gemüth zu thun, von dem, das ihr habt. Denn so Einer willig ist, so ist er angenehm, nachdem er hat, nicht nachdem er nicht hat. . . . Ein Jeglicher nach seiner Willkühr, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Und an Philemon schreibt er: „Wiewohl ich habe große Freundschaft in Christo, dir zu gebieten, was dir ziemet, so will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen. . . Ich wollte ihn (deinen Sklaven Onesimus) gern bei mir behalten, aber ohne deinen Willen wollte ich Nichts thun, auf daß dein Gutes nicht wäre genöthigt, sondern freiwillig.“

So predigten die Apostel: sie ließen Jedem seine Freiheit, sowohl in der Größe der Gaben als auch in diesen selbst. Sie befahlen nicht, sondern sie riefen, ermahnten und baten, und diese ihre Predigt in Ueberzeugung, Rath und Beispiel fand bei den Christen aller Völker, an die sie gerichtet war, Eingang und Aufnahme. Sie rühmen uns selbst die Wohlthätigkeit eines Cajus, Philemon, Stephanus, Epaphroditus, Onesiphorus und vieler Andern. Die Apostelgeschichte erzählt, wie zu Joppe die Wittwen, als Petrus in das Zimmer der Mehe eintrat, ihn weinend die Röcke und Kleider zeigten, welche dieselbe für die Armen gemacht hatte. Paulus erwähnt im Römerbrief dankbar den Beistand, welchen ihm und mehreren andern Brüdern die Phöbe, eine Diakonissin der Gemeinde zu Kenchrea, geleistet, und wie Aquila und Priscilla ihr Leben für ihn aufs Spiel gesetzt haben.

Und nicht bloß die christliche Liebe der Einzelnen zeigte sich so opferfreudig: alle von den Aposteln gestifteten Gemeinden waren von Anfang an eben so viele Vereine zur Uebung der Wohlthätigkeit, und einige thaten Großes in dieser Beziehung.

Wir können uns nach dem, was Lucas über die Gemeinde in Jerusalem berichtet, eine Vorstellung davon machen. „Alle, die gläubig waren geworden,“ sagt er, „waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter Alle, nach dem Jedermann noth that.“ Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen Alles gemein. Es war auch Keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie Viele ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben, und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem Jeglichen, was ihm noth war.

Einige haben diese Stellen so verstanden, als ob die Gemeinde zu Jerusalem bei ihrer Entstehung denen der Essäer oder Therapeuten ähnlich gewesen wäre, bei denen kein Einzelner besitzen durfte und Niemand aufgenommen wurde, der nicht alle seine Habe an die Gemeinschaft schenkte, und seinen täglichen Erwerb in die Kasse derselben legte.

Alein der weitere Bericht der Apostelgeschichte widerlegt diese Ansicht.

Als Ananias und Sapphira vorgaben, den ganzen Kaufpreis ihrer Güter zu den Füßen der Apostel gelegt zu haben, während sie ihnen doch nur einen Theil davon übergeben hatten, da wirft ihnen Petrus nicht vor, daß sie ein Gesetz der Gemeinde übertreten haben; er erklärt vielmehr, daß sie Herren ihres Acker wie des dafür eingenommenen Geldes vor wie nach gewesen wären. Nur ihre Lüge und Heuchelei rügt und straft er. In der Gemeinde zu Jerusalem bestand also keine gezwungene Gütergemeinschaft. Das Eigenthum der Einzelnen ging nicht ohne Weiteres in den Besitz der

Gemeinschaft über, sondern Jeder hatte bei seinem Eintritt die Freiheit, sein Eigenthum zu behalten. So ersieht man aus Apostelg. 12, 12, daß Maria ihr eigenes Haus in Jerusalem besaß.

Zur Erleichterung und Regelung der Sorge für das leibliche Wohl der Brüder und besonders der Armen und Kranken in der Gemeinde, wurde das Amt der Diaconen aufgerichtet, wozu dann für die entsprechende Pflege des weiblichen Theils der Gemeinde das Amt der Diaconissen kam.

Unter den Hilfsbedürftigen, deren sich die Gemeinden helfend und fürsorgend annahmen, waren ohne Zweifel diejenigen am bemitleidenswertesten, welche der Tod ihrer natürlichen Beschützer und Versorger beraubt hatte. Diese empfahlen die Apostel auch nach dem Vorbilde des alten Gesetzes auf's Kräftigste der Liebe der Christen. Jede Wittve über sechzig Jahren, welche nicht im Stande war, sich ihren Unterhalt zu verdienen, wurde nach der Anordnung Pauli von der Gemeinde unterstützt, ebenso die Waisen, die armen Greise, die Kranken und Schwachen und diejenigen, deren Erwerb nicht für ihren Lebenshalt hinreichend war.

Schon fingen selbst die entferntesten Gemeinden an, durch die wohlthätige Liebe in ein näheres Verhältnis zu einander zu treten.

Als im Jahre 44 die Hungerstoth in Palästina wüthete, und dort so viele Menschen hinraffte, da veranstaltete die Gemeinde zu Antiochien eine Collecte, deren reichen Ertrag sie ihren nothleidenden Brüdern in Judäa durch Paulus und Barnabas übersandte. Als nach etwa 15 Jahren Judäa von einer neuen Hungerstoth heimgesucht wurde, entschloß sich Paulus, welcher damals gerade mit der Gründung von Gemeinden in Kleinasien, Macedonien und Griechenland beschäftigt war, die brüderliche Liebe der neuen Gläubigen auf die Probe zu stellen und dieselbe für die Sache des Reiches Gottes in Anspruch zu nehmen. Erreichte er sein Vorhaben, so wurden nicht bloß die Christen in Jerusalem von einer schweren Prüfung befreit, sondern sie wurden auch durch die liebevolle Unterstützung, welche ihnen von Heidenchristen zu Theil wurde, diesen näher gebracht. An der barmherzigen Liebe, die ihnen von den Heidenchristen zu Theil wurde, sollten sie die Frucht des lebendigen, erlösenden Glaubens in denselben erkennen. Paulus legte darum Hand an's Werk. Er bittet die Christen in Galatien, Macedonien und Achaia, ihrerseits denen mit irdischen Gütern Dienst zu erweisen, deren geistlichen Güter sie theilhaftig geworden wären; sie sollten dieses Mal mit ihrem Ueberfluß jenen in ihrem Mangel dienen, auf daß auch jener Ueberfluß hernach ihrem Mangel diene. Paulus wußte wohl, was man durch Zusammenlegen kleiner Gaben zu Stande bringen kann; er wußte, daß ein Opfer, welches selbst dem Reichen kostbar und schwer scheint, wenn es auf Einmal verlangt wird, auch weniger Wohlhabenden leicht wird, wenn es allmählich und in einzelnen kleinen Gaben gebracht wird. Darum fordert er die Christen auf, nicht die Sammlung der Almosen bis zu seiner oder seiner Abgesandten Ankunft zu verschieben; Jeder sollte des Sonntags die Frucht seiner Ersparniß zurücklegen und wöchentlich den kleinen Schatz vermehren, bis endlich die Zeit herankommt, ihn zu übergeben. Endlich bittet er sie, selbst diejenigen zu wählen, welche ihr Almosen nach Jerusalem bringen sollten, um ihnen volle Freiheit zu lassen und um sein Amt vor jedem Argwohn sicher zu stellen. So setzte er alles in's Werk, was sie zur Freigebigkeit anreizen und vermögen und ihr Vertrauen gewinnen konnte. Bei dieser Gelegenheit gab der Apostel ein Beispiel des Eifers und der Klugheit,

dem die Prediger der barmherzigen Liebe aller Zeiten nicht genug nachzusehen können.

Der Erfolg überstieg weit seine Erwartung. Den Christen in Macedonien gibt er das Zeugniß: „Wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen und über Vermögen waren sie selbst willig und fleheten uns mit vielem Ermahnen, daß wir aufnahmen die Wohlthat und Gemeinschaft der Handreichung.“ Den Gläubigen in Achaia und Galatien gibt er dasselbe Zeugniß, und das Lob, das er Allen ertheilt, läßt nicht daran zweifeln, daß er seinen Zweck vollständig erreicht hat.

Wer kann diesen ersten Werken der christl. Liebe, welche trotz der weiten Entfernung, trotz der mangelhaften Verkehrsmittel schon jene am meisten gefürchtete Geißel der Menschheit beschwichtigt, seine Bewunderung versagen? Während einer der drei Hungerstoth, welche Rom unter der Regierung des Augustus heimsuchten, hatte sich dieser, da nur auf drei Tage Lebensmittel in der Stadt waren, entschlossen, sich lieber zu vergiften, als ein Opfer der Volkswuth zu werden. Noch kurz vorher, unter Tiberius, hatte das lange Ausbleiben der Flotte, welche Korn aus Alexandrien bringen sollte, beinahe einen heftigen Aufruhr veranlaßt. Voll Angst erspähte der Tyrann von der Höhe seines Felsens Caprea die Ankunft der Schiffe, von welcher sein Leben oder seine Krone abhing. Claudius war noch in drohender Gefahr. Kurz, selbst in den glücklichsten Zeiten war das Schicksal der großen Städte der Entscheidung der Winde und Wellen anheingegeben, wie Tacitus sagt. Die christliche Liebe besaß schon sichere Hilfsmittel. Um eine hungernde Bevölkerung zu speisen, dazu war sie weder von der Jahreszeit noch vom Ausfall der Ernte abhängig. Ihre Schatzhäuser und Vorrathskammern waren überall, wo sich einige Christen befanden. Eine Bitte, ein Wort im Namen Jesu brachte Ueberfluß auf den Schauplatz der Noth.

Aber das wäre selbst für das Beste der Armen nicht genug gewesen, wenn man nur die Reichen zu Erfüllung ihrer Pflicht gegen sie vermocht und nicht zugleich auch den Armen ihre Verpflichtung gegen jene eingeschärft hätte.

Der Arme wurde also gemahnt, die Rechte seines Nächsten zu achten und gegen jede Neigung verwahrt, die ihn hätte verleiten können, dieselben zu verlegen. Die Liebe, welche nach Paulus vor Allem die Gerechtigkeit in sich begreift, die Selbstverläugnung und Verachtung der Welt wurde vom Armen wie vom Reichen gefordert. Die Apostel waren weit davon entfernt, habgierige Wünsche in den Armen zu erregen, ihre Bedürfnisse größer zu machen, ihr Herz durch ein trübes Bild ihrer Lage niederzudrücken oder zu verhärten, oder sie durch Neid zu erbittern und noch ärmer zu machen. Sie predigen ihnen im Gegentheil die Zufriedenheit des Herzens, welche in einem frommen Sinn wurzelt und der größte Gewinn ist; sie stellten ihnen die Liebe zum Reichthum als die Quelle zahlloser thörichter Wünsche dar, die den Menschen ins Verderben zögen; sie ermahnten sie, in Mangel wie in Ueberfluß zufrieden zu sein und sich genügen zu lassen, wenn sie nur Nahrung und Kleidung hätten; vor Allem aber sollten sie den guten Kampf des Glaubens kämpfen und das ewige Leben ergreifen. Jakobus selbst ermahnt nach seinen heftigen Vorwürfen gegen die Reichen seiner Zeit die Armen nur zur Ergebung in ihre Leiden. „Seid geduldig, liebe Brüder,“ sagt er ihnen; „bis auf die Zukunft des Herrn; seuzet nicht wider einander, auf daß ihr nicht verdammt werdet; nehmet zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die zu euch geredet haben in dem Namen des Herrn.“

## Gius ist noth.

Ein Bild aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

V.

Hans erwachte spät aus seinem tiefen Schlaf. Theres hatte ihn nicht geweckt und Niemand in das Zimmer gelassen, daß er nicht gestört würde. Als er aufwachte, stand sie neben seinem Bett. Er war ganz blaß und fühlte sich sehr unwohl. Ganz verdrießlich zog er sich an. Theres machte, so viel sie nur immer konnte, ein freundliches Gesicht und fragte ihn, wie es ihm in der Stadt ergangen sei.

„Gut,“ sagte Hans einsilbig und sah gar nicht auf.

„Hast du Geld bekommen?“

„Ja.“

„Die ganze Summe?“

„Ja.“

„Nicht wahr, Johann, gestern war ein schlechtes Wetter, Regen und“ —

„Ja, es war ein sehr schlechtes Wetter.“

„Ich hab dich bedauert, armer Mann, daß du in einem solchen Unwetter hast die Reise machen müssen. Ich hab gleich geglaubt, daß du irgendwo eingekehrt feist, und habe nicht gewußt, ob ich dich noch erwarten sollt. Gott sei Dank, daß du gekommen bist. Aber lieber Mann, du siehst sehr krank aus; soll ich dir etwa einen Thee kochen?“

„Nein, ich danke dir.“

„Mein lieber, guter Johann, sei nicht so abstoßend, sei aufrichtig, deinem Weib kannst du ja Alles sagen.“

„Theres, du weißt ja ohnehin Alles, was soll ich dir denn noch sagen? Das sag ich dir, ich schäme mich heut vor mir selbst und möchte im Grund und Boden versinken.“

„Wenn du es nur einsehst, Johann. Wo hast du denn das Geld? Wir wollen es zählen.“

„Es ist im Gurt.“

„Wo hast du ihn denn?“

„Er liegt bei meinen Kleidern.“

„Nein, Johann, ich hab schon Alles durchgesehen.“

„So muß er im Wagen sein.“

„Nein, auch nicht, ich war gerade unten und hab ihn gesucht.“

„Dann muß er im Adlerwirthshaus liegen. Doch nein, wie ich in den Wagen eingestiegen bin, hat man mir ihn festgeschnallt; ich weiß nicht, war's der Krämer oder der Jäger.“

„Johann, denke ein wenig nach. Ist er dir nicht vielleicht gestohlen worden?“

Hans überlegte Alles, was er am Tage zuvor gethan, so gut er es konnte, da fiel ihm plötzlich das wieder ein, was ihm am Wege vom Adlerwirthshaus geschehen war, und was er für einen Traum gehalten hat, und er sagte es Alles ganz aufrichtig seiner Frau. Da ward diese leichenblaß, schlug die Hände zusammen und sagte voller Schmerz und Angst:

„Johann, du bist bestohlen worden um das ganze große schwere Geld, welches wir so nothwendig brauchen.“

Der junge Müller ballte die Faust, drückte sie an seine Stirne und sagte mit großer Betrübnis und Bitterkeit:

„Ich Thor! Da setze ich mich hin und trinke, um

lasse mir dann eine so große Summe Geldes wegnehmen, wie wenn ich ein Kind wäre oder ein Narr. Verfluchte Trunkenheit!" —

„Fluche nicht, lieber Mann, das Unglück ist nun einmal geschehen und läßt sich nicht ändern. Nimm dir aus diesem für die Zukunft eine Lehre. Ich beschwöre dich, lieber Mann, bei Allen, was dir heilig ist, überlasse dich doch dem schrecklichen Laster nicht mehr. Ich bitte dich bei dem lieben Gott, bei dem Heil deiner unsterblichen Seele, bei der Liebe, die zu mir trägt und zu unserm Kindlein, fliehe dieses Laster. Beruhige dich. Das Geld ist verloren. Aber durch Fleiß und Sparsamkeit ist der Schaden in Kurzem ersetzt. Du fährst Getreide in die Stadt, oder schickst einen verlässlichen Burschen, und wir verkaufen auch noch ein paar Stückleinwand; was sonst noch abgeht, das leihst uns unterdessen meine Mutter.“

Hans umarmte sie weinend und sagte öfters:

„Gott der Herr sei gepriesen, der mir durch dich einen so großen Schatz ins Haus schickte! Wenn ich auch betteln gehen müßte, wenn ich nur dich habe, dann bin ich's schon zufrieden.“

„So weit soll's mit der Gnade Gottes niemals kommen,“ antwortete sie ihm lächelnd.

Johann nahm dann sein Frühstück und sagte seufzend: „Jetzt sind zweitausend Thaler rein hinausgeworfen in die Luft! Ich möchte mir den Kopf zerschlagen für meinen Leichtsin!“

„Laß du nur deinen Kopf ganz,“ sagte sie scherzend, „wenn dir die Lection nur nützt, so ist sie mit diesem Geld nicht zu theuer bezahlt. Jetzt geh hinüber zu den Eltern und sei hübsch freundlich.“

Er ging zum Vater hinüber.

Theres war eine sehr kluge Frau; sie hatte Alles verstanden, was mit Johann vorgegangen war. Sie wußte, daß er in's Adlerwirthshaus eingekehrt sei, daß seine Kameraden dort waren, daß er sich berauschte, und daß ihn irgend Jemand in seiner trunkenen Besinnungslosigkeit um sein Geld bestohlen. Sie zeigte sich nur heiter und fröhlich gegen ihn, weil sie seinen Charakter kannte und nur zu gut wußte, daß ihn Streuge und Vorwürfe nur noch mehr erbittern, aufreizen und vielleicht verstocken würden. Aber sie sah nun die ganze Gefahr ein, in welcher Johann sich befand. Wie das wilde Thier, wenn es lange Zeit gebändigt, sich ruhig verhält und selbst mit Kindern spielt, wenn es aber einmal wieder Menschenblut geleckt hat, kaum jemals mehr zu zähmen ist, so ist es auch mit dem Trunkenbold, der längere Zeit sich von seinem Lieblingslaster enthalten hat, plötzlich in eine Gelegenheit zur Sünde geräth, und nicht die Kraft hat, ihr zu widerstehen. Mit neuer Gewalt packt ihn die Sünde, oft um ihn nimmer wieder loszulassen.

Der Verlust jener großen Summe hatte Johann in eine große Verlegenheit gebracht. Die Pächterin konnte für den Augenblick kaum die Hälfte hergeben; der Verkauf des Getreides und der Leinwand hatte nicht so viel eingetragen als Hans rechnete, und er hatte dabei einen großen Schaden. Die alte Mutter grämte sich, als sie hörte, wie die schönen Leinwandstücke, an denen sie so fleißig gesponnen, um einen solchen Spottpreis verkauft wurden. Hans verkaufte sie nämlich dem Krämer, den jeder im Orte für einen Spitzbuben hielt, und von dem man sich sehr sonderbare Geschichten erzählte. Der Krämer aber war jetzt gar sehr in Johanns Gunst und Freundschaft gestiegen. Der Müller hatte nämlich dem Jägerburschen sein Unglück erzählt, und dieser hatte es dem Krämer im Vertrauen gesagt, worauf dieser so gleich zu Johann hin ging und ihm antrug, daß er ihn

gegen gute Prozent und sichere Verschreibung fünfhundert Thaler verschaffen könne. Das war diesem ganz erwünscht; er nahm den Antrag an und bekam das Geld.

Theres hatte das erfahren und bat ihren Mann, daß er doch sich mit jenem Menschen in keine Geschäfte und in keine Freundschaft einlassen möchte.

„Und warum denn nicht?“ fragte Johann.

„Mein lieber Mann,“ antwortete Theres, „der Krämer steht in bösem Ruf, die Leute sagen ihm viel Böses nach.“

„So? Laß die Leute reden; die Leute haben mir noch aus keiner Noth geholfen, wie der Lorenz. Wer kann ihm etwas Böses beweisen?“

„Ich urtheile nicht über ihn und über keinen Menschen; wenn er aber wirklich brav ist, warum geht er des Sonntags in keine Kirche? Warum sitzt er immer im Wirthshause? Warum klagen so viele Leute, daß er sie betrogen hat? Warum weiß kein Mensch, was er für ein Geschäft treibt?“

„Es soll jeder vor seiner Thüre kehren, verstehst du, Theres? Laß den Lorenz in Ruh, er thut dir auch nichts, und wenn du ihn beschimpfst, so beleidigst du mich, denn er ist mein Freund. Verstehst du? Punctum. Das soll dir genug sein.“

#### VI.

In der Mühle waren seit den letzten acht Wochen große Veränderungen vorgegangen, der alte Müller war gestorben, und sein altes gutes Weib war ihm vierzehn Tage nachher in's Grab gefolgt. Die ganze Hauswirtschaft bekam ein anderes Aussehen. Die alten Hausleute waren theils fortgegangen, theils hatte sie Hans fortgeschickt. Das gemeinschaftliche Gebet hatte aufgehört, denn der junge Müller sagte, man sollte Niemanden zur Andacht zwingen. Es war nicht mehr die alte Ordnung; Johann richtete Alles ein nach seiner eigenen Einsicht. Das Geschäft ging immer noch sehr gut, die Pächterin hatte ihnen eine große Summe Geldes gegeben, und der Wohlstand der Steinmühle war im Zunehmen. Hätte Hans seinem klugen Weibe gestattet, daß sie das Hauswesen wie früher ordnete, so hätte es noch viel besser gestanden. Die redlichen Freunde, die sonst öfters in's Haus gekommen waren, kamen zwar jetzt noch immer, aber nicht mehr so oft wie sonst. Der lebenslustige Müller hatte das Vergnügen und die Unterhaltung gar sehr lieb gewonnen und konnte es sich jetzt nicht mehr versagen. Seine vier Gesellen, die er seine Freunde nannte, kamen jetzt öfters in's Haus. Sie setzten sich dann in die Laube im Garten, schoben Regel und spielten Karten, und der Müllerjunge konnte kaum oft genug mit dem zinnernen Krug in den Keller laufen. Da gab es ein Gejauchze und ein Geschrei, daß man es weit hinaus hörte; es wurden ausgelassene Lieder gesungen, und oft so abscheuliche Reden geführt, daß die Theres änstlich ihre zwei Kinder, welche im Garten zu spielen pflegten, herbeirief und in die Stube brachte; der Knabe und das Mädchen waren freilich klein, aber die vernünftige Mutter wußte nur zu gut, wie leicht der Mensch das Laster lerne, und wie es dann um so schwerer auszurotten sei, wenn es schon in der Jugend im kindlichen Herzen seine festen Wurzeln gefaßt hat.

Einmal, als sie wieder so beisammen saßen beim lärmendem Gelage, sagte der Jägerbursch:

„Hans, wie du jetzt bist, gefällst du mir. Die Leute reißen jetzt die Mäuler auf und sagen, der Steinmüller ist doch ein ordentlicher Mann.“

„Ja Meister,“ fügte der Krämer hinzu, „du kriegst Respekt. Du weißt, ich komm weit und breit herum,

aber überall hört man von dir nur Nüchternes erzählen. Der Herr Steinmüller hat Verstand, der kennt seine Leute und ehrt seine Freunde. Selbst der alte Schmuuel, der Pinfeljud, hat mir gestern gesagt: Der Herr Steinmüller is' e rarer Herr, ich gib ihm gleich zweitausend Thaler auf Credit. Das heißt gewiß viel, denn der alte Geizhals läßt nicht so leicht Haare —“

„Mir hat er nicht einmal lumpige zehn Thaler geborgt,“ sagte verdrießlich der Jägerbursch.

„Da Philipp,“ sagte Hans, und zog den gespickten Geldbeutel hervor, „da hast du zwanzig; der Bettel ist gar nicht der Rede werth.“

„Hans,“ sagte der Jäger, „du bist ein seltener Hund, treu wie Gold. Auf den Philipp kannst du rechnen in Leben und Tod.“

„Der Hans ist eine treue Seele,“ meinte der Wagnersgeßell. „Ich gönne ihm sein Glück, es verdient's doch kein Mensch so sehr wie er. Wenn nur die Frau Müllerin nicht so eine trübselige Betchwesler wär und ihn machen ließe, wie er will. Schaut nur hin; da läuft sie herum, wie eine Henne am Teich, wenn die kleinen Enten, die sie ausgebrütet hat, in's Wasser springen; hat immer Angst, daß sich der Hansl keinen Spiz antrinkt.“

„Ein Gesicht macht's immer und knurrt uns an wie mein Waldmann eure Katz. Nun, die sollt mein Weib sein, die möcht ich Moses lehren,“ setzte der Jäger hinzu, und schenkte frisch ein.

„Laß nur meine Theres in Ruh. Wenn sie nur ihren Eigensinn ein wenig ablegt, so ist sie ein Muster von einem Weib. He, du fauler nichtsnutziger Bub! was schaut du herum und läßt die Krüge leer!“ rief Hans, der schon einen Rausch hatte, zum Müllerjungen, der ihnen aufwartete.

„Herr Meister, die Frau hat gesagt, es ist schon genug, ich soll nicht mehr einschenken; es ist schon spät, und die Gäste werden nach Hause gehen,“ antwortete zitternd der Junge.

„Schau, schau,“ stichelte der Krämer, „der Pantoffel guckt überall heraus, wie sehr man ihn auch mit dem Rock bedeckt. Die Frau Meisterin schickt uns fort. Auf Kameraden, wir gehen zum Adlerwirth, ich zahl die Zeche.“

„Bleibt!“ brüllte Hans zornig, „ich will euch zeigen, wer der Herr im Hause ist.“ Er gab dem armen Müllerjungen eine Ohrfeige, daß er zurückaumelte, und rief: „Da du Schlingel, merk dir's für ein andermal, wer der Herr im Hause ist. Jetzt lauf' und bring die Krüge voll. Daß du gleich wieder da bist, sonst trägt das Kopfstück Interessen.“

Der Bube lief weinend in den Keller hinab. Theres fragte ihn um die Ursache und fing dann selbst auch an zu weinen. Der Bube brachte die Krüge, die Säuffer zechten fort und jauchzten und schrien, daß die Leute vor der Gartenmauer stehen blieben und zuhörten, was es gebe.

Theres wußte in ihrer Angst und Beschämung, in ihrer Besorgniß um Johann gar nicht was sie machen sollte. Sie schickte den Buben zu ihm und gab ihm den Auftrag, er solle dem Meister leise ins Ohr sagen, daß die Frau ihn bitten lasse, er möchte einen Augenblick ins Haus kommen. Hans aber ließ ihr verdrießlich zurück sagen, sie solle ihn in Ruhe lassen, er habe selbst Verstand genug und brauche keinen Präceptor; da überwand sie sich selbst und ging hin zu ihm, legte ihre Arme um seinen Hals und kispelte ihm einige Worte zu. Die wüsten Gesellen spöttelten. „Das ist die Predigt,“ sagte der Eine. „Nein, es ist bloß der Text, die Predigt kommt erst Abends, wenn die Kameraden fort-

geschafft sind.“ „Wie fromm er zuhört,“ so stichelten die unter einander. Hans ward dadurch nur noch mehr gereizt und sagte im bitteren, barschen Tone zu seiner treuen Frau:

„Geh und laß mich ungeschoren, oder setz dich hier zu uns, das ist dein Platz; wo der Mann ist, soll auch das Weib sein.“ Theres hielt ihre Thränen zurück, um ihn aber nicht noch mehr aufzureizen, sprach sie freundlich zu seinen wilden Gästen:

„Es ist heute schon spät, und die Leute in der Mühle möchten gern schlafen gehn. Nicht wahr, ihr besucht uns bald wieder?“

Die Gäste lachten, und Theres ging beschämt hinweg. Sie wagte aber das äußerste, schloß die Kellertüre zu, nahm den Schlüssel mit und verriegelte sich mit den Kindern in die Kammer.

„Hans, ich geh“, sagte der Wagnergefell, „deine Frau hat ein wenig Recht. Es ist besser, wir kommen ein andermal; das Jahr ist lang.“

„Sei kein Narr, Georg,“ entgegnete der Müller, „wer wird sich um das Weib scheeren. Wenn du aber durchaus willst, nun ich kann dich nicht halten. Dem Bier aber muß man eine Krone aufsetzen, jeder einen Schluß Magenwasser, und dann schlafen wir wie Prinzen.“

„Topp! dabei bin ich auch,“ sagte der Jägerbursch, „mir schwurbelt schon der Kopf und brummt wie eine alte Waßgeige.“

„He Hiesel! lauf in den Keller und bring die große Strohflecke her, die dort neben dem Eßigfassel im Eck liegt,“ schrie der Müller.

Der Bub kam bald wieder zurück und meldete, daß die Thüre zu sei und die Meisterin den Schlüssel habe.

„Ei was? ist die Thüre zu, so macht man sie auf. Ich verstehe mich auf das Geschäft,“ sagte der Krämer.

„Laß gut sein, Perz,“ versetzte der Schluchtmüller, „wir gehen zum Adler.“

„Ja! ja! wir gehen zum Adler,“ riefen Alle.

„Gut, das ist ein Pflaster aufs Maul für die Fran Müllerin!“ rief der Krämer. „Wir brauchen ihre Schlüssel nicht.“

Hans stand auf, er wankte und konnte nicht mehr recht gehen. Da zündeten Alle ihre Pfeifen an, der Wagner und der Jäger nahmen den Müller in die Mitte, und so gingen sie dem Wirthshaus zu.

Die arme Theres durchwachte die ganze Nacht, und betete inbrünstig zu Gott. Ihr Herz war von mannigfaltigen Gedanken zerrissen, da sie wußte, daß Johann, den sie so sehr liebte, in jener bösen Gesellschaft sei. Die frechen Reden, das Spötteln jener rohen Gesellen, hatten ihr Herz tief verwundet, sie sah ihren Mann als ein Opfer ihrer Bosheit und konnte ihm trotz ihres besten Willens und ihrer Einsicht nicht helfen. Früh, als die Sonne aufging, eilte sie dem Mann entgegen; sie stellte sich auf den Hügel und sah durch den Hohlweg herunter. Sie sah ihn nicht, und in ihrer Angst wollte sie schon das Wäglein anspannen lassen und ihm entgegenziehen; doch mußte sie nicht, ob es ihm recht sei, oder nicht. Endlich ging sie zur großen Thüre hin, und ach, da lag der Unglückliche auf der Erde, die Kleider besudelt, die Haare zerrauft. Theres rüttelte ihn auf und brachte ihn durch vieles Zureden endlich ins Bett. Er schlief sehr tief und wachte erst zu Mittag vom Schlafe auf. Er war sehr krank, sein Kopf war von unausstehlichen Schmerzen gepeinigt, beständige Ueblichkeiten plagten ihn, und er war so verdrießlich, daß Niemand mit ihm bestehen konnte. Theres pflegte ihn mit einer außerordentlichen Liebe und sagte ihm nicht ein einziges böses Wort. Sie tröstete ihn und

war so freundlich, daß Johann sich selber vor sich schämte.

Er kam nicht zum Mittagmahl und ging den ganzen Tag nicht in die Mühle hinab. — Nachmittags saß er mit verschränkten Armen nachdenkend im großen Lehnstuhl, in seinem Gesicht konnte man lesen, was in seiner Seele vorging. Seine Augen waren voll Thränen, sein Gesicht war eingefallen und blaß. Da trat Theres herein und brachte ihm eine Suppe. Johann sah sie betrübt und beschämt an und sprach zu ihr mit bekümmter Stimme:

„Theres, was denkst du von mir?“

„Johann,“ antwortete sie freundlich, „ich glaube, die böse Gesellschaft ist dein Unglück.“

„Ach gutes Weib, du hast Recht. Wenn du nur wüßtest —“

„Mein armer Mann! Ich weiß Alles.“

„Rein! Du weißt bloß meine Schande, du weißt aber nicht, wie sehr sie mich rent. Ich bin deiner nicht werth, Theres. Du bist so freundlich, und so gut, aber ich bin so schlecht, so elend. Wie tief bin ich wieder gefallen!“

„Johann! Es ist wahr, du hast wieder eine große Sünde begangen, hast uns Schande gemacht; aber ich will zu Gott hoffen, daß es diesmal das letzte mal gewesen sei.“

„Gewiß! gewiß! ich gehe sonst zu Grunde. Ich sehe es ein.“

„Johann, hab ich recht gehabt, als ich dir sagte, daß dich die Freundschaft mit jenen Leuten ins Unglück stürzt?“

„Keine Vorwürfe! Theres, keine Vorwürfe! Ich weiß ohnehin heute nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Das aber verspreche ich dir, du sollst mich mein Lebtag nicht mehr betrunken sehn.“

„Das gebe uns der allmächtige Gott. Schau, ich hätte bald etwas vergessen. Als ich gestern die große Stube aufgeräumt habe, wo unsere guten seligen Eltern gewohnt haben, da habe ich im Vater seinen Schrank einen gesiegelten Brief gefunden. Er ist an dich, denn es steht darauf geschrieben: „An Johann, meinen lieben Sohn.“

„Dank dir Theres. Ich werde ihn später lesen. Jetzt muß ich mich niederlegen, ich fühle mich sehr unwohl. Sei so gut, und schau du ein wenig auf's Geschäft; die neuen Gesellen sind keinen Pfander werth und verstehen von dem Handwerk blutwenig. Paß sein auf.“

Die Müllerin sah sich um im Hause, während Hans schlief. Sie fand, daß die Burschen nichts thaten, sondern in der Mühlestube saßen und würfelten. Sie jagte sie zur Arbeit, ging dann in die Ställe und in den Garten, besorgte die Kinder und ging nach etwa zwei Stunden wieder in die Wohnstube hinauf. Johann saß neben dem Tisch, hatte den Brief darauf liegen, und Thränen flossen reichlich aus seinen Augen.

„Da schau her, gutes Weib, es sind ein Paar Zeilen von meinem verstorbenen Vater. Lies es nur.“

Theres nahm den Brief in die Hand und las:

Lieber Sohn! — Du weißt wie schwer mir das Schreiben wird. Mit zitternder Hand will ich doch einige Zeilen an dich schreiben, gleichsam zum Testament. Du weißt, wie lieb ich dich mein Lebtag gehabt hab, deshalb hoffe ich, wirst du willig und ohne Verdruß die wenigen Worte lesen, die ich für dich niedergeschrieben. Lieber Sohn, du hast einen bösen Gang zur Trunksucht, und böse Gesellschaft reizt dich immer mehr dazu. Fliehe dieses Laster, denn es macht dich zeitlich und ewig unglücklich. Um Gotteswillen, Jo-

hann, kehre zu Gott zurück. Ich will für dich beten, daß du zur Einsicht kommst. Nimm mir diese Worte nicht übel; erinnere dich, es hat sie geschrieben

Dein aufrichtiger Vater.

„Guter, guter Vater,“ senzte Johann mit Thränen, „wie gut hast du es gemeint. Ich fühle es auch selbst, wie elend ich daran bin und zeitlich und ewig zu Grunde gehe, wenn es nicht anders wird. Theres, liebes Weib, willst du mir diesmal noch verzeihen?“

„Gewiß, Johann, gewiß; bitte nur auch Gott um Verzeihung. Und dann versprich mir e i n s, daß du die böse Gesellschaft meiden willst. Willst du, Johann?“

„Ja, Theres, hier ist meine Hand darauf.“

(Fortsetzung folgt.)

### Das Waisenhaus in Green Bay.

Eine der letzten Nummern des „Gemeindeblattes“ hat über das neugegründete Waisenhaus in Green Bay bereits etwas mitgeteilt; da jener Bericht aber nur die Wiedergabe eines Artikels aus einem weltlichen Blatte war, so erlaubt sich der Schreiber dieses, der auf Anordnung des Synodal-Präsidenten die Sache an Ort und Stelle näher ansah, den Lesern unseres Blattes noch einmal etwas über diese Angelegenheit mitzutheilen.

Daß eine Waisenanstalt für unsere lutherische Kirche, hier im Nordwesten, nicht bloß nützlich, sondern nöthig ist, ist klar. Je mehr die Einwanderung zunimmt und die Gemeinden wachsen und sich mehren, desto häufiger werden die Gemeindevorstände in die Nothwendigkeit versetzt werden, für verwaiste Kinder sorgen zu müssen. Für solche Kinder ist es unbestreitbar das Beste, wenn sie in echt christlichen Familien untergebracht und erzogen werden; aber oft wird es schwer fallen, ja unmöglich werden, solches auszuführen, und da ist nun eine Waisenanstalt, in echt lutherischem Sinn und Geist geführt, eine Nothwendigkeit für solche Kinder, die nicht in guten Familien untergebracht werden können. Da die lutherische Kirche aber im ganzen Nordwesten des Landes keine solche Heimath für verwaiste Kinder besitzt, so blieb für solche entweder nur die religionslosen Anstalten des Staates offen, oder aber fielen sie Falschgläubigen in die Hände, wie ja derzeit vier, von Hans aus lutherische Kinder sich in dem katholischen Waisenhaus in Green Bay befinden sollen. An andern Orten wird es wohl ebenso sein. Dies ist aber eine Sache, welche die luth. Kirche nicht ruhig hingehen lassen kann und darum muß Rath geschafft werden, daß solches in Zukunft nicht mehr geschieht.

Herr Pastor Dppen in Green Bay hat nun, getrieben durch die Nothwendigkeit eine Anzahl ganz verwaister Kinder versorgen zu müssen, eine Waisenanstalt, ganz im Kleinen angefangen. Dieselben, acht an der Zahl, wozu jetzt noch ein paar weitere gekommen sein mögen, sind in einem Hause, nahe bei der Pfarrwohnung, das zu diesem Zweck gemiethet wurde, untergebracht. Das betreffende Haus, welches \$6 per Monat kostet, bietet hinlänglichen Raum für etwa 20—25 Kinder. Die anwesenden Kinder, welche bei ihrer Aufnahme sehr elend ausgesehen haben sollen, sahen recht wohl und vergnügt aus und befanden sich augenscheinlich recht wohl in ihrer neuen Heimath. Ihren Unterricht empfangen sie in der nahen Gemeindefschule. Wie nun aber, wenn, wie zu erwarten ist, die Anmeldungen um Aufnahme sich so mehren, daß der Raum im jetzigen Hause nicht mehr ausreicht? Für den Anfang geht es mit einem gemietheten Lokal schon, aber nicht auf die Dauer, weil eine derartige Anstalt in einer Wohnung

untergebracht sein muß, von wo sie nicht zu jeder Zeit vertrieben werden kann. Eine sehr große Schwierigkeit bei Einrichtung solcher Anstalten sind daher immer die bedeutenden Unkosten, welche durch Schaffung der nöthigen Räumlichkeiten verursacht werden und viele schleppenden Jahre lang eine solche Schuldenlast mit sich, deren Verzinsung einen großen Theil der Einnahmen verzehrt. In Anbetracht dieser Thatsache muß gesagt werden, daß kein passenderer Ort für die Errichtung eines Waisenhauses gefunden werden kann, als eben Green Bay, weil dort die liegenden Güter billiger sind, als in irgend einer andern Stadt dieses Staates. Es ist dort gegenwärtig, außerhalb der Stadt, aber ganz nahe derselben, ein erst vor wenigen Jahren fertig gestelltes Gebäude zu haben, das für ein Waisenhause wie geschaffen zu sein scheint. Das betreffende Haus, das wie ein Palast aussieht, ist sehr solide von den besten Backsteinen erbaut, und soll nach der Versicherung des Baumeisters \$30,000 gekostet haben. Dasselbe ist nun mit dem Land, worauf es steht (ein ganzer Block), für \$4000 zu haben, da die Bank, welche eine Hypothek darauf hat, es um jeden Preis verkaufen will, indem das leerstehende Gebäude ihr nur Kosten verursacht. Herr Pastor Oppen hofft nun so viel Geld zusammen zu bringen, daß er dieses Anwesen für die Anstalt erwerben kann; und wenn der Herr dies gelingen läßt, dann ist ein herrlicher Raum da, der für lange Zeit völlig ausreichen dürfte.

Die Anstalt selbst wünscht Herr Pastor Oppen unter die Oberaufsicht der Synode zu stellen, so daß kein lutherischer Christ Bedenken haben kann, verwaiste Kinder derselben anzuvertrauen, oder Unterstützung derselben zuzuwenden.

Der Herr aber, von dem allein Segen und Gedeihen kommt, fördere dieses Werk, damit es manchem armen Kinde eine Segensstätte, der Kirche aber eine Pflanzstätte werden möge, wo die lieben verwaisten Kinder erzogen werden für das Himmelreich!

E. H. R. ö. a.

### Eine Bitte.

Bei der letzten Sitzung des Verwaltungsrathes unserer Lehranstalten wies der Hülfschatzmeister für die Anstalt in Watertown, Herr P. J. Brockmann, auf ein Zweifaches hin. Zuerst nämlich darauf, daß Gelder entweder unter der allgemeinen Bestimmung: „für die Anstalten“, oder auch ausdrücklich für die Anstalt in Watertown bestimmt, an Herrn P. Adelberg nach Milwaukee eingeschickt würden. Dies kommt nun wohl in manchen Fällen daher, weil manche unter den Amtsbrüdern der Ansicht sind, daß Herr P. Adelberg jetzt noch der alleinige Schatzmeister der Anstaltstassen sei. Dem ist aber nicht so. Der Verwaltungsrath hielt es nämlich in seiner Sitzung vom 25. Mai vorigen Jahres auf Herrn Pastor Adelbergs Wunsch für angezeigt, einen besonderen Schatzmeister für die Anstalt in Watertown zu erwählen und betraute mit diesem Amte Herrn P. J. Brockmann in der Weise, daß er als Hülfschatzmeister zu fungiren habe. Wenn nun die für die Anstalt in Watertown bestimmten Gelder an Herrn P. Adelberg nach Milwaukee eingeschickt werden, so wird dadurch immer eine Ueberführung desselben von Milwaukee nach Watertown nöthig, welche vermieden würde, wenn man die für die Anstalt in Watertown bestimmten Beträge direct an Herrn P. Brockmann einschicken wollte. Ferner wies Herr P. Brockmann darauf hin, daß sich im Ganzen eine sehr geringe Anzahl der Gemeinden und Pastoren an der Unterstützung der

Anstalt in Watertown im verflossenen Jahre theilhaftig hätten. Es seien nämlich nur von etwa 30 Pastoren Collecten zu dem Zweck bei ihm eingegangen. Daß bei einer solchen geringen Theilnahme an der Unterstützung der Watertowner Anstalt kein Ueberschuß, sondern ein bedeutendes Deficit in der Kasse ihres Schatzmeisters vorhanden ist, liegt auf der Hand. Es wurde daher der Unterzeichnete von dem Verwaltungsrathe beauftragt, eine zweifache Bitte an die Gemeinden innerhalb unseres Synodalverbandes und insbesondere an deren Pastoren zu richten, nämlich:

1. über alle in Zukunft einzufsendenden Gelder sogleich zu verfügen, ob sie für die Anstalt in Watertown oder für das Seminar in Milwaukee verwendet werden sollen, und sodann erstere an Herrn P. Brockmann, letztere an Herrn P. Adelberg einzusenden;

2. daß die lieben Amtsbrüder doch fleißiger wie bisher der Anstalt in Watertown gedenken und in ihren Gemeinden nach Kräften dahinjirken möchten, daß alljährlich in einer jeden derselben eine besondere Collecte für die genannte Anstalt erhoben werde.

Würde dieser Bitte entsprochen, so wäre der Schatzmeister vollkommen im Stande, alle an seine Kasse gerichtete Ansprüche zu befriedigen, und er sähe sich dann nicht fort und fort in die Nothwendigkeit versetzt, aus anderen Kassen für die seinige Anlehen zu machen. Die lieben Gemeinden aber wollen bedenken, daß die Anstalt in Watertown ihre Anstalt ist, welche vor allen Dingen die Aufgabe hat, für sie christliche Jünglinge zu Predigern und Lehrern vorzubilden. Sie sollten darum dieselbe nicht bloß auf betendem Herzen tragen, sondern auch willig mit den nöthigen Mitteln unterstützen, damit die Herren Professoren, welche an ihr arbeiten, bei ihrer schweren Arbeit nicht Mangel zu leiden haben. Und wie wäre es, wenn einer oder der andere unter den lieben Lesern, den der Herr mit reicheren irdischen Gütern gesegnet hat, die Anstalt mit einer besonderen Schenkung bedenken würde, wie das in den östlichen Staaten häufiger vorkommt? Das hieße die Schätze in des lieben Gottes Bank anlegen, in der sie gewiß am sichersten und gewinnbringendsten angelegt wären. Denn es steht geschrieben: „Wer da säet im Segen der, wird auch ernten im Segen“. (2. Cor. 9, 6.) Die verschiedenen Schatzmeister, an welche die resp. Gelder einzusenden sind, damit die einzelnen nicht immer wieder unter sich abzurechnen und Geldsendungen zu machen haben, sind folgende:

P. N. Adelberg, 483 Scott-Strasse, Milwaukee, Wis. Schatzmeister für die Seminar-, Bau- und Schulbentiligungskasse.

P. J. Brockmann, Watertown, Wis. Schatzmeister für die Anstalt in Watertown.

P. E. Dowdat, Fort Atkinson, Wis. Schatzmeister für die Missionskasse.

P. J. Bading, 416 Prairie-Strasse, Milwaukee, Wis. Schatzmeister der Wittwenkasse.

P. J. Conrad, Mayville, Dodge Co., Wis. Schatzmeister der Synodalkasse.

P. E. Mayerhoff, West Bend, Washington Co., Wis. Schatzmeister für Reisepredigt.

R. Pieper,

d. J. Secr. des Verwaltungsrathes.

Manitowoc, den 5. März 1881.

### Kirchliche Nachrichten.

Solchen unter unseren Lesern, die im Anfang der 70er Jahre in Watertown studirt haben, besonders unserer jüngeren Herren Pastoren aus jener Zeit, wird die

Nachricht von Interesse sein, daß Herr Pastor Theodor Benzen, der in Watertown das Obergymnasium durchmachte, ehe er in St. Louis Theologie studirte, am 15. März zu Memphis, Tenn. entschlafen und am Donnerstag darauf in Springfield, Ill., der Heimath seiner hinterlassenen Wittve, wo er auch einige Jahre Pastor gewesen war, bestattet worden ist. G.

Von Decorah bringt die „ev.-luth. Kirketidende“ die betäubende Nachricht, daß Herr Professor J. D. Jacobsen vom College unserer norwegischen Schwestersynode daselbst am 1. April sanft und stille zur ewigen Ruhe eingegangen ist. Nachdem der Entschlafene schon längere Zeit gekränkelt hatte, war sein Zustand ein solcher geworden, daß man auf seine Wiederherstellung nicht mehr hoffen konnte; dennoch kam die Todesnachricht früher, als man erwartet hatte. Sein letztes Wort war: „Nu h e“; Gott hat sein Seufzen erhört. Er, der Herr der Kirche, der ihr in dem Heimgerufenen einen treuen und reichbegabten Arbeiter entzogen hat, weiß, was Er thut; Er möge in Gnaden die Lücke, die Er nach Seinem Rath hat entstehen lassen, zu Seiner Ehre wiederum füllen! G.

Die amerikanische Temperenzbewegung ist unsern Lesern wohl aus weltlichen Blättern bekannt geworden. Wir gehören nun nicht zu denjenigen, welche gleich außer sich sind, wenn sie nur ein Wort von Temperenz hören und schreien: Persönliche Freiheit und Recht der Deutschen! Als ob die persönliche Freiheit darin bestünde, daß man zu jeder Tageszeit und an jedem Orte Gelegenheit zum Saufen fände, oder es das traurige Vorrecht der Deutschen wäre, das Lagerbier und Schnapstrinken als den eigentlichen Höhepunkt im Leben anzusehen. Im Gegentheil, wir sind der Meinung, daß es für uns Deutsche das Beste ist, der so vielfach beliebten Bierbummelerei entschieden den Krieg zu erklären. Nichtsdestoweniger muß man das Bestreben der Temperenzvereine für grundverkehrt erklären. Dieselben versuchen nämlich einen tiefen Schaden in unserm Volksleben ganz äußerlich zu heilen und ohne das einzige Heilmittel anzuwenden, welches die Leute anders machen kann, nämlich Gottes Wort, das den Menschen allein befehrt.

Wie fanatisch aber die eigentlichen Temperenzleute sind, sieht man aus folgenden Vorfällen. Dr. Howard Crosby, der Präsident der New Yorker Universität war eingeladen einen der sogenannten Montags-Vorträge in Boston zu halten. Er redete über echte Mäßigkeit und zeigte, daß die Temperenzleute der wahren Mäßigkeit mehr hinderlich als förderlich seien. Er warf ihnen auch vor, daß sie in ihrem Fanatismus gegen Gottes Wort und den Herrn Christum kämpften, der ja selbst Wasser in Wein verwandelt habe und zwar damit die Hochzeitsgäste ihn tranken. Nun erhebt sich gegen den unerschrockenen Mann, der auch sonst durch seinen unermüdbaren Kampf gegen das Laster sich große Verdienste erworben hat, ein gewaltiges Geschrei, als ob er mit den Säufern im Bunde stehe. Das ist sehr zu bedauern. Denn wenn die Amerikaner ihre Ueberspanntheit in dieser Hinsicht nicht aufgeben, werden sie nimmer etwas ausrichten, weil sie Gottes Wort, Vernunft und Erfahrung gegen sich haben. E.

Das neue Temperenzgesetz, welches die Legislatur von Kansas auf Papier gesetzt hat, verbietet den Gebrauch des Weines im heiligen Abendmahl, bedroht den Pastor, der dem Gesetz zuwider handelt, mit zweijähriger Einsperrung im Zuchthaus und verordnet daß

eine Kirche, in welcher Wein gebraucht werde, als ein Gemeinshaden geschlossen werde. Da sich der gesetzgebende Körper bereits vertragen hat, so läßt sich fürs erste an diesen Gesetz nichts ändern, und da kein Pastor, der Gott mehr zu gehorchen weiß als den Menschen, sich diesem Gebot fügen wird, so werden wir bald von Testfällen zu hören bekommen. In Nebraska ist ein ähnliches Gesetz mit einer Minorität von zwei Stimmen durchgefallen; hingegen ist in diesem Staate wie auch in unserm Staate Wisconsin das „Treaten“ von den Legislaturen zu einem strafbaren Vergehen gestempelt worden. Das Wisconsiner Temperenz-Gesetz wollen wir in nächster Nummer etwas ausführlicher besprechen.

Wohin blinder Temperenzfanatismus treibt, bezeugt die Einförmigkeit der general-synödal-lutherischen Gemeinde in Hays City im letzten Osherver. Dieselbe protestirt gegen einen Gesetzesvorschlag, welcher sakramentlichen Gebrauch des Weins erlaubt. Da unsere Glaubensbrüder in Kansas das Abendmahl feiern werden, mag die Strafe des ungerechten, gegen Gottes Wort verstößenden Gesetzes sein, welche sie will, so erleben wir es vielleicht noch, daß dieselben von jenen un-lutherischen Generalsynödalern angezeigt und um ihres Gehorsams gegen des Herrn Befehl willen verfolgt werden. Glücklicherweise werden die Tage der Herrschaft jenes Schwindels gezählt sein.

Im „Fröhlichen Botschafter“, dem Blatt der Vereinigten Brüder, beschreibt ein Mitglied dieser Sippe Namens Bischoff einen Raubzug, den er im Februar nach Pommeren gemacht hat. Er nennt diese Freiüberfahrt natürlich eine Missionsreise. Unter den Orten, die er heimsuchte, nennt er Belgard, wo er einen Theil seiner Zeit mit „Hausbesuchen auskäufte“, und an welchem Orte fünf Personen erbeutet wurden. In Brunow hatte er eine große Versammlung, wie er glaubt über 250 Personen, zu denen er predigte. Am 16. Februar lief er nach Ziezeness. „Der Gottesdienst“, schreibt er, „ist dort in der Wohnung des Herrn Bürgermeisters. Der Herr Pfarrer in Ziezeness ist ein großer Beguer von uns und hielt gerade zu derselben Zeit Abends, als unsere Versammlung sein sollte, Bibelstunde. Wir verschoben dieserhalb unsern Gottesdienst bis nach derselben und hatten dann eine sehr gut besuchte und gesegnete Versammlung, so daß wir wiederum unter großem Segen diesen Tag beschließen konnten.“ Ganz plausibel also hat hier nach seinem eigenen Bekenntnis dieser Schleicher Jagd gemacht auf die einem Pastor von Gott anvertrauten Seelen. — In Albertinenhof gab es wiederum eine Versammlung, die B. auf über 100 Personen veranschlagt. Auf dem Wege nach Braunshergen that der vereinigte Bruder „auf dem eisigen Boden einen schweren Fall“, fand aber wieder bei dem dortigen Bürgermeister eine Versammlung von über 150 Personen. Am 19. Febr. kam er nach Stargard, wo er am Sonntag Nachmittag eine zahlreich besuchte Sonntagschule und Abends eine „gut besuchte und mit andächtigen Zuhörern angefüllte Versammlung“ fand. Am 21. Febr. ging es endlich nach Wewering, und die daselbst Abends abgehaltene Versammlung soll wieder über 150 Personen gezählt haben.

Das war also der Streifzug, den dieser „Bruder“ im Pommerland gemacht hat. Und dabei thut er merkwürdig ungeschuldig. Ehe er seinen Bericht abschließt schreibt er nämlich: „Wundern muß sich Jedermann, daß am meisten die Herren Pastoren als Widersacher

gegen uns auftreten und die Missionsarbeit zu hindern suchen.“ Das wundert uns gar nicht; denn wenn jemand bei uns einbricht, dann werden wir selbstverständlich seine „Arbeit zu hindern suchen“, schon wo es auf uns anvertrautes Geld, noch mehr, wo es auf uns anvertraute Seelen abgesehen ist; das sollte selbst einem Vereinigten Bruder verständlich sein.

Vor einigen Wochen brachten wir ein Beispiel, unter welchen Bedingungen röm. kathol. Priester die Güter ihrer Kirche ausspenden. Heute können wir im Gegentheil an einem Beispiel zeigen, unter welchen Bedingungen diese Leute im Staate sind, ihre Güter den Gliedern ihrer Kirche zu versagen. In einer spanischen Zeitung, el Comercio del Valle, lesen wir nämlich, daß der Priester einer Gemeinde in Spanien von der Kanzel seinen Gemeindegliedern angekündigt habe, er werde keinem die Sacramente reichen, der sich durch Homöopathie curiren lasse.

### Todes-Anzeige.

Am 23. März d. J. Morgens 3½ Uhr entschied dahier sanft und selig der Pastor em. Friedrich Jacob Müller, früher Mitglied der Synode von Buffalo (v. Mohr'sche Fraction), in den letzten Jahren Senior Ministerii derselben, und seit 1876 Mitglied der hiesigen Gemeinde. Derselbe starb an Altersschwäche im Alter von 72 Jahren 8 Monaten und 11 Tagen.

Manitowoc, Wis.

N. Pieper.

### Zu gefälliger Beachtung.

Synodalglieder und Gäste, welche zur Synode zu kommen gedenken, sind gebeten, sich bis zum 1. Juni beim Unterzeichneten anzumelden. Wer sich nicht bis dahin anmeldet, kann nicht mit Bestimmtheit auf ein Quartier rechnen.

Die Herren Pastoren sind ferner gebeten, zugleich anzugeben, ob ihre Gemeinden einen Delegaten schicken oder nicht.

P. H. Sölzel.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 26. und 27. April in Watertown.

A. J. Siegler.

### Conferenz-Anzeige.

Die Nord-Westliche-Conferenz hält ihre nächste Sitzung am 26. und 27. April in Green Bay, Wis. Die Brüder sind ersucht, sich beim Ortspastor rechtzeitig anmelden zu wollen.

E. H. Röck.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Dubuque-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 3. und 4. Mai bei Herrn Pastor F. Klindworth in Galena, Ill. Anmeldung wird gewünscht.

Joh. Dejung, Secr.

Prairie du Chien, Wis.

### Conferenz-Anzeige.

Der dritte District der gemischten Pastoral-Conferenz von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 10. bis 12. Mai d. J. bei Herrn Pastor Dageförde in Nicolet. Abholung von Nicolet Station. Im Auftrage

R. F. Schulze.

### Berichtigung.

In No. 13 des Gemeindeblattes finden sich in der Coll. aus P. Mayerhoffs Parochie folgende Druckfehler: L. Butner \$15, C. Kuhl \$5; statt dessen muß es heißen: L. Bahner \$15, C. Kahl \$5.

N. A.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVI: Die Herren Pastoren: Körner, 10.50. J. J. Meyer 1.05. Herr Niemann 1.10. Jahrg. XIV, XV: H. P. Wilhelm, 1.05. 95 Cts. Th. Jäfel.

Für das Seminar: Prof. Gräbner, pers. Beitrag \$25.

Für das Reich Gottes: P. Adelberg, Palmsonntags-Coll. \$16.25.

Für Schuldentilgung: Durch P. Dovidat aus der Gemeinde des P. Brenner in Oshkosh: P. Brenner, G. Menzel, je \$10; C. Ganzer \$8; H. Breitengroß, A. Knobloch, G. Regack, J. Manske, J. Reinke, C. Pingel, F. Kast, H. Eilers, Lehrer Gruber, Lehrer Gruel, je \$5; F. Domann, Frau M. Gabert, A. Barsch, A. Wesenberg, Fr. Eberhard, je \$3; Frau R. \$2.50; H. Wenzel (1. Zahlg.), Wittwe M. Dräger, C. Hildebrandt (1. Zahlg.), Frau Maglowski, C. Eshardt, A. Vonhoff (1. Zahlg.), H. Drensch, F. Klabunde, C. Sonneberg, F. Lenz, F. Meske, C. Willwock (1. Zahlg.), Frau Höhne (1. Zahlg.), C. Nehs, M. Bergler, A. Zick, A. Regack, Wittwe U. Gomoll, H. Freiberg, Frau Friedr. Klabunde, N. Derleber, H. Niemeier, H. Becker, je \$2; H. Frank \$2.50; W. Kargus (1. Zahlg.), H. Radke (1. Zahlg.), H. Reichgräber, Frau W. Schlorb (1. Zahlg.), F. Hefes, je \$1.50; W. Succow, H. Piesom, H. Pommerening, C. Ballfanz, W. Meigen, H. Domann, J. Hagen, F. Schulz (1. Zahlg.), F. Bandmann (1. Zahlg.), A. Klabunde, A. Bölz (1. Zahlg.), F. Kunde, W. Willow, E. Ritzke (1. Zahlg.), F. Barfknecht, J. Lück, H. Lenz, C. Köhn (1. Zahlg.), W. Palow, C. Radack, C. Kunde, W. Baier, W. Strohschein, G. Hedtke, C. Bölter (1. Zahlg.), A. Piesom (1. Zahlg.), Frau C. Funderhoff, N. March, H. Reinke, Frau H. Gebauer, W. Willwock (1. Zahlg.), H. Gengerke, A. Pommerening, W. Rosenow, A. Ritzke, L. Steinke, C. Schulz, C. Neuenfeld, A. Schimmel, Frau C. Herfen, M. Ebernan, je \$1; Frau B. Engel 55 Cts.; C. Succow, Frau A. Thom (1. Zahlg.), F. Reigel (1. Zahlg.), F. Hasermann (1. Zahlg.), F. Pommerening, F. Gebauer (1. Zahlg.), D. Schindel, Frau F. Woede, J. Rühl, je 50 Cts.; C. Faust 40 Cts.; Frau H. Schablowki (1. Zahlg.), M. Daus, je 25 Cts. Summa \$198.45. (Zeichnungen: \$350.70. Fortsetzung folgt.) — P. D. H. Koch, pers. Beitrag, 3. Zahlg. \$25. — P. Mayerhoff, von H. Ahlers \$25; W. Schönbeck, erste Zahlg. \$5; R. Wetterkind \$2; F. Neise \$1. — P. Reibel, von F. Knuth \$5. — P. H. Vogel, pers. Beitrag \$50; von H. Brinker, 2. Zahl. \$3; C. Bölte \$4. — P. Jäfel, von Joh. Erdmann \$3; Heitmann \$2.

N. Adelberg.

Für Heiden-Mission: Durch P. Joh. Köhler von Frau M. Thoma, von N. A. je \$1.

C. Dovidat.

Für die Synodal-Casse: P. Hillemann sen., Coll. seiner St. Lukas-Gem. \$5; P. Gausenitz, Coll. seiner Gem. \$4. — Für Synodalberichte: P. Hillemann sen., P. Gausenitz, P. A. Deminger, je \$1; P. C. Sauer 50 Cts. — P. Vogel, Coll. \$5.24. Jacob Conrad.

Seminar-Haushalt: Von den Herren Gebrüder Freischmidt 1 Faß Weizenmehl; Frau Birk 2 Gallonen Schmalz. Im Namen der Anstalt dankt der Hausvater

E. Noß.

Für den Kirchbau der ev.-luth. Friedens-Gem. ist an weiteren Gaben eingegangen: Von den Pastoren: Hofmeier, Pastor an St. Jacobi in Luebeck von lieben Christen daselbst \$17.65; Thiele \$6.50; Mayerhoff's Parochie \$10; Hilpert, pers. Beitrag \$1. Summa \$35.15.

Der Herr aber vergelte all den lieben Gebern nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit.

F. Avellemant.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt Unterzeichneter \$20, wovon \$10 Postgeld ist, durch Herrn P. Bender von der ehwr. Synode von Minnesota empfangen zu haben.

W. F. Dreher.

Milwaukee, den 19. März 1881.

Der Unterzeichnete bescheinigt hiermit durch Herrn Pastor Bender aus der Unterstützungskasse der ehwr. Synode von Minnesota \$15 erhalten zu haben, wofür er den Gebern herzlich dankt und ihnen Gottes Segen wünscht.

W. Scheitel.

Springfield, den 16. März 1881.